

Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 29

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 29 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

21. Juli

□ □ Waldmärchen. □ □

Don Alfred Huggenberger.

Viel liebe Wunder birgt der Wald,
Doch keins, das mich so hold betört
Wie eines Vögleins Schlummerlied,
Dem nichts den Abendfrieden stört.

Schon ist ihm wie ein Traum entrückt
Der laute Tag mit Glück und Not,
Leis zittert um sein Laubversteck
Der Sonne lestes, blaßes Rot.

Und reiner, süßer quillt der Sang,
Indes gemach das Gold zerrinnt,
Die kleine Seele lauscht verzückt
Dem Märchen, das sie selber spinnt.

□ □ Er und Sie und das Paradies. □ □

Roman von Lisa Wenger.

15

Der Ammann rieb sich heftig seine Handflächen. Das hatten die Bauern beileibe nicht gewollt. Er würde mit seinem Auftrag keine Ehre einlegen. Sing denn einer so an seiner Frau? Narretei! Er hätte es beinahe laut gesagt. Er wollte einlenken, klein beigeben.

„Ich habe dem Herrn Lehrer auch noch mitteilen sollen, daß die Gemeinde willens ist, ihm das Gehalt zu steigern. Ein gut Stück, Herr Lehrer, ein gar gut Stück.“ Er sah Martin ermunternd aus seinen tiefen Falten heraus an. Aber Martin wehrte ab.

„Es tut mir leid, aber ich bleibe bei dem, was ich gesagt habe. Wollen Sie es freundlichsten dem Herrn Pfarrer mitteilen?“ Er stand auf und ging langsam auf die Türe zu. Der Ammann folgte zögernd.

„Das ist mir nicht recht, gar nicht recht,“ sagte er kopfschüttelnd, hielt die Türfalle in der Hand, ging aber nicht hinaus. „Wenn Ihr vergessen wolltet, was hier geredet worden ist, Herr Lehrer, es soll das leßtemal gewesen sein. Die Weiber haben da . . .“

„Es ist geredet worden, Herr Ammann, das vergißt man nicht wieder. Leben Sie wohl, Herr Ammann.“ Schwer und stolpernd stieg der Ammann die Treppe hinunter.

Fröhliche Stimmen näherten sich dem Haus. Lis kam, mit Harry von Oriol und einem seiner Freunde. Die Schlittschuhe läuteten ihr Winterlied, die glänzenden Augen redeten von der Freude und vom Jungsein. Lis grüßte den Ammann freundlich. Er dankte ihr nicht.

„Bauer“, sagte sie halblaut und zuckte die Achseln. Dann verabschiedete sie sich von den Herren.

„Nächsten Sonntag, nicht wahr?“

„Wenn das Eis noch hält“, lachte sie und lief rasch die Treppe hinauf. Martin stand am Fenster und starrte hinaus.

„Was wollte der Ammann hier?“ Warum holte er dich vom Schlittschuhlaufen weg? Warum sagst du nichts?“ fragte sie endlich betroffen. „Martin, was ist geschehen?“

„Lis kannst du dich besinnen, wann du diesen Winter, es mag vor sechs Wochen oder zwei Monaten gewesen sein, an einen Herrn in der Stadt einen Brief geschrieben hast? Der Ammann behauptet es.“

„Der Ammann? Was geht das den an? Was hat sich der Ammann in meine Angelegenheiten zu mischen? Was will der Kerl von mir?“

„Nichts mehr“, sagte Martin. „Aber kannst du dich nicht besinnen?“

„Natürlich kann ich. An Bianchi war der Brief, wem sollte ich denn sonst geschrieben haben?“ Martins Augen tauten auf, und tief atmete er.

„Also dem Bianchi. Und darum der Lärm. Das Dorf ist über dich empört, Lis. Der Ammann kam, um dich zur Ordnung zu rufen.“ Lis fuhr zurück.

„Und das erlaubst du dem Ammann? Du läßt mich beschuldigen . . .“

„Nein, das nicht. Ich habe ihm gesagt, daß ich in einem Vierteljahr Arbach verlassen werde.“ Lis rührte sich nicht. Alles Blut wich aus ihrem Gesicht, so daß sie langsam ganz weiß wurde.

„In einem Vierteljahr“, sagte sie abwesend. „Das ist ja bald.“

„Ja, bald“, sagte Martin leise. Plöcklicher Jubel schoß in Lis empor. „Seht kommt's“, dachte sie. „Seht kommt das Glück für mich.“ Sie wußte, daß nun alle ihre Wünsche

in Erfüllung gehen würden, sie war dessen ganz sicher, sie hätte schwören können, daß nur eine kurze Spanne Zeit sie von dem trennen werde, was ihr heißester Wunsch war. Ihr Herz klopfte heftig. Martin sagte nichts. Er war an seinen Schreibtisch getreten, war eine Weile dort stehen geblieben und hatte sich dann gesetzt und den Kopf in die Hand gestützt.

„Martin“, schmeichelte Lis und legte den Arm um seine Schulter.

„Was, Herz?“

„Hat er viel Böses über mich gesagt?“

„Ach nein. Er meinte, es sei böse, aber es ist nicht böse. Du kannst nicht anders sein als du bist. Und wie du bist, beglückst du mich. Wie sollte ich dich anders wünschen?“

„Aber gelt, es tut dir weh, von Urbach fortzugehen?“ Martin nickte.

„Ach, Martin, ich will so lieb mit dir sein, daß du es vergiffest, und ich will dir die Zeit vertreiben, daß du gar nicht merkst, wie sie vorbei geht, und ich will dir unser Häuschen — wir werden immer unser Häuschen haben — wundervoll will ich es dir ausschmücken und alles hineintragen, was dir gefällt, und du sollst herrliche Sachen essen, und ich mache dir viel, viel neue Kravatten. . .“ Da lachte Martin.

„Das wäre alles wunderschön“, sagte er, „und du sollst bedankt sein, daß du es so wohl verstehst, mir einen Schmerz von der Seele zu lachen. Aber jetzt, Lis, sieh mich an.“ Er stand auf, zog sie an sich und legte die Hände auf ihre Schultern. „Sieh mir ins Gesicht. Steht bei dem Lustschloß, das du mir eben vorgezaubert, nicht auch ein Wald von Vorbeerkränzen? Steht nicht ein Wagen vor der Türe mit grauen Apfelschimmeln oder ein Auto? Blitzen nicht Diamanten an deinem Finger, Lis? Aber sag mir die Wahrheit.“ Sie wurde blutrot.

„Ja, Lorbeer steht eine ganze Menge da. Und Säcke voll Geld. Aber das sehe ich nur durch einen Schleier. Was ich wirklich sehe, das bist du, wie du singst, daß den Leuten die Tränen in die Augen kommen, und das bin ich, wie ich eine Zeitung lese, worin steht, daß der berühmteste Sänger der Gegenwart endlich Amerika beglücken wird, um dort eine Reihe von Vorstellungen zu geben. Und ich sehe mich, wie ich dir nach jeder Vorstellung an den Hals fliege und unendlich stolz und glücklich bin, daß ich deine Frau bin und du mein Mann.“

„Ist das wahr, Lis, würdest du stolz und glücklich sein und mich immer gleich lieb haben? Würdest du dich nicht schämen, einen Mann zu haben, der nicht einmal weiß, welche Westensfarbe Mode ist? Würdest du meine gleiche, liebe Lis bleiben, wenn sie dich umschwärmen, wie jetzt auf dem Dorf?“

„Martin, du willst, gelt, du willst? Gelt du willst aufs Theater“, jubelte Lis.

„Laß mir noch zwei oder drei Tage, um mich zu besinnen, Herz, ich muß es mir noch einmal überlegen.“

„Du hast es dir schon überlegt, ich weiß es.“

„Ja, das habe ich. Dir zu Liebe. Ich wollte aber meinen Beruf nicht lassen, sogar dir zuliebe nicht. Jetzt — heute — es ist ja wahr, und der Ammann hat es mich

deutlich merken lassen, zu einer Dorfschulmeisterin bist du nicht geschaffen. Und darum. . .“

„Darum?“ schrie Lis.

„Darum will ich zu Bianchi fahren und alles weitere mit ihm besprechen.“ Ein Jubelschrei. Lis flog ihm an den Hals und küßte und liebte ihn und tanzte in der Stube herum und küßte ihn wieder, daß er nun erst so recht sah, wie ihr Herz an diesem Wunsche hingehangen.

„Oh, ich will dir's tausendmal danken, Herzensmartin, Zuckerrübe, ich will dich entseztlich lieb haben und es dir alle Tage hundertmal sagen. Und gelt, es wird dich nicht reuen?“

„Nicht, wenn du glücklich wirst“, sagte er ernst. Da flog sie ihm wieder an den Hals.

„So glücklich wie Eva im Paradies werde ich sein“, rief sie selig, „und die hatte nur ihren langweiligen Adam und ich habe dich.“ Da war auch Martin so glücklich, wie er es schon lange nicht mehr gewesen, so glücklich wie am ersten Tage seiner Hochzeit.

Aus den Fenstern eines schneeweißen Hauses, das zwischen sammetweichen Grasflächen stand, schaute Lis auf den blauen See hinaus. Möven flogen an den Ufern auf und glitten vorüber. Kleine Ruderschiffchen umtanzten gleich Müdenschwärmen die großen Dampfschiffe, die ihre rote Fahne schwenkten und fröhliche Menschen aufnahmen und davontrugen. Den Ufern entlang wimmelte es von Fremden, die entzückt oder gleichgültig, oder laut jubelnd, oder manchmal auch ergriffen die große Schönheit des Sees und der Schneeberge, die ihn krönten, in sich aufnahmen.

Lis konnte sich an dem allem nicht satt sehen. Durstig sog sie das Leben ein, das an ihr vorüberzog, nur getrennt von der breiten Straße und dem Bürgersteig durch den vornehmen Garten.

Wenn sie spät abends in die blaue Dunkelheit hinaus sah, glänzten tausend und tausend goldene Lichtlein am gegenüberliegenden Ufer des Sees, zogen leuchtende Ketten dem Wasser zu beiden Seiten entlang und spiegelten sich rote und gelbe Lichtlein in der glatten Flut. Das grelle, weiße Licht der elektrischen Lampen warf spitze Strahlen weit hinaus, und über dem allem leuchteten Miriaden von Sternen.

Dann holte Lis Martin herbei, damit er von seinen Studien aufsehe in die goldene Herrlichkeit, die vom Himmel zu den Menschen heruntergefallen schien. Sie konnten sich beide nicht satt sehen.

Am Tag aber stand Lis allein am Fenster, oder sah auf dem Balkon vor ihrem Wohnzimmer unter dem feuerroten Sonnendach, das leise im lauen Wind klatschte und an der eisernen Stange riß und klirrte. Sie sah über die Stadt mit den ehrwürdigen Türmen hin, bis hinüber zum Seeberg, an dem die emsige, bucklige, kleine Bahn hinan kletterte und leuchte und mit Verachtung ihrer ruhigen Kollegen im Tal gedachte. Auf's Ziel komme es an, meinte sie, wenn sie, oben angekommen, verschnaufte, nicht auf den langen Weg. Und damit hatte sie vollkommen recht. Oh ja, Lis war glücklich. Ueberglücklich. Das Abschiednehmen hatte sie nicht viel gekostet. Ein Freudensprung über die Schwelle, ein paar lachende Händedrucke da und dort, ein lauter und fröhlicher Dank den Schulkindern, die am Abend vor dem Abschied ihrem Lehrer ein paar Lieder

gefangen, ein Streicheln des glatten Felles der drei Pferde, die ihren Hausrat fortführten, das war alles.

Martin war es nicht so leicht geworden. Mit manchem Würzelnchen war er festgewachsen. Er mußte eines nach dem andern lösen. Er ging im Garten zu jedem der jungen Bäumchen, die er gepflegt, und die paar Apfelblüten, die eine erste bescheidene Ernte versprochen, berührte er zärtlich mit der Hand, als wären sie in Freundschaft verbunden gewesen. Die Stiefmütterchen, die er gesät und gepflanzt, nickten freundlich abschiednehmend in ihrer bunten Pracht, steckten die Köpfe zusammen und berieten sich über Martins feuchte Augen. Seinen Bienen hatte er Lebewohl gesagt und den Hühnern ein letztesmal die gelben Körner hingeworfen. Sie hatten sich darauf gestürzt wie immer und des Gebers vergessen.

Martin war am Abend vor dem Abschied langsam die Allee entlang gegangen und hatte den schmeichelnden Frühlingsduft eingeatmet und den herben, kühlen Atem der Erde an seinen heißen Augen gefühlt. Schon lag das Vergangene hinter ihm wie eine Insel, die er nicht mehr betreten würde. Schwer und lastend, riesengroß, fast drohend, wartete die Zukunft am Wege. Was hielt sie verborgen? Was säte sie auf seinen Acker?

Lis war nicht da, um mit schmeichelndem Finger ihm rosenrote Wölkchen auf seinen Himmel zu malen, um ein Heimweh, das ihn jetzt schon packte, hinwegzulächeln. Sie fehlte, und Martin mußte seine Gedanken gewaltsam bezwingen.

Auch Sepp hatte Martin Lebewohl gesagt. Da aber der Weg von Narbach zu dem kleinen Waldhäuschen ein längerer und mühevollerer gewesen, als der Weg von der Stadt her sein würde, war es kein Abschied gewesen. Aber Martin trennte sich von allem, was seine Jugend bedeutete. Er ließ sein eigentliches Sein zurück, und er fühlte es mit tiefer Wehmut, daß er nun, wollte er stark bleiben und vorwärts kommen, keine Stunde mehr hinabsteigen dürfe in den tiefen Brunnen seiner Kindheit, wo die Aepfelchen an den Bäumen gerufen hatten: Pflücke mich, und wo die Trauben ihn gelockt hatten: Pflücke mich, und wo er endlich bis zum silbernenen Schloß gelangt war, wo seine Träume

wohnten und er bei „Herr und Frau“ hatte essen und schlafen dürfen. Das war vorbei, ganz vorbei.

Sepp hatte nicht viel gesagt. Was hätte er auch sagen sollen, was Martin nicht selber wußte? Unternahm er es, ein neuer, anderer Martin zu werden, so war das seine Sache, sagte sich der Alte. Das Eichhörnchen steckte dahinter, da war kein Zweifel. Aber der Martin war glücklich, und was wollte der Mensch mehr? Sepp paffte und paffte und sprach nicht, und auch Martin schwieg. Was geht's einem an, dachte der Alte weiter, auf welche Weise einer glücklich sein will? Die Menschen laufen auf kuriosen Wegen, und erst hinterher merken sie, daß die Richtung falsch war. Dann gehen ihnen die Augen auf, und dann sehen sie doppelt scharf und grell, daß sie sich geirrt. Und dann kommt's darauf an, was einer wert ist. Entweder er geht mutig weiter und macht aus seinem Leben was er kann. Oder er ist ein Feigling und ein Jammerlappen, hängt sich an andere und saugt sie aus, oder hürdet die Schuld andern auf. „Ich bin selber schuld“, das ist ein kostbares Wort, ein seltenes. Das wird in einem goldenen Schrein in einer Kapelle auf einem hohen Berg aufbewahrt. Darum kommen so wenige dazu, es zu finden und zu erobern und tapfer mit sich fortzunehmen.

„Martin“, sagte Sepp endlich nach dem langen Nachdenken, „ich bin immer glücklich gewesen. Immer. Ich glaube, es liegt am Häuslein. Drum eben habe ich es dir vermacht. Du merkst es nicht, aber viele kleine Teile vom großen Menschheitsglück flimmern darin herum. Du siehst sie nicht, aber sie sind da. Nimm jetzt schon davon mit dir fort, mir bleibt doch genug.“ Er breitete die Arme aus, als wollte er den Segen fangen, legte aber bloß die Hände auf Martins Schultern.

„Und jetzt, Glück auf den Weg. Du kannst dir auch drauhen in der Welt ein Plätzlein schaffen, das dir allein gehört.“

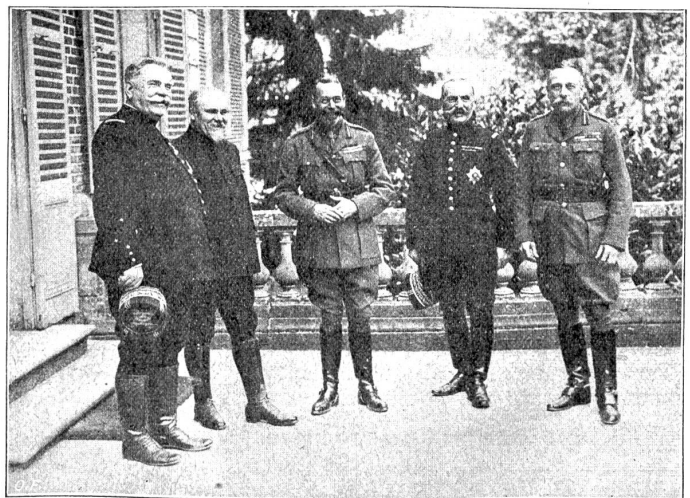
Er ging eine Weile an Martins Seite, der schweigend ein paar Buchnüsse aufhob, die vom letzten Herbst dalagen, oder eine Anemone im seidenen Röcklein pflückte und sich an dem zarten Schleier der grünenden Blätter freute.

„Bleib gesund“, sagte er, wie jedesmal, und Sepp nickte. Dann gingen sie auseinander. Fortf. folgt.

Das englische Heer.

Julian Grande, der bekannte Berichterstatter englischer Zeitungen in der Schweiz, hat sich schon mit seinem Buch „A Citizen's Army: the Swiss System“, das vor Jahresfrist erschien und in England und Amerika große Beachtung fand, einen Namen gemacht. Nunmehr hat er es übernommen, uns Deutschschweizer mit der Entstehung, dem Wesen, der Organisation und der Ausbildung des gegenwärtigen englischen Riesenheeres bekannt zu machen, sowie mit den Leistungen Englands in diesem gewaltigen Ringen überhaupt*). Das Buch füllt entschieden eine Lücke aus. Wir sind vielfach über die englischen Verhältnisse zu wenig und zu ungenau orientiert. In hochinteressanter Weise führt uns der Verfasser durch die anfänglichen Schwierigkeiten und

*) Das Werk betitelt sich: „Großbritannien und sein Heer“ von Julian Grande. Verlag von Art. Institut Dr. Füssli in Zürich. Mit einer Karte der engl. Sommerfront und zahlreichen Abbildungen nach Originalaufnahmen. Preis 4 Fr.



General Joffre, Präsident Poincaré, König Georg, General Foch, General Douglas Haig.